

„Das macht viel zu viel Spaß, um Arbeit zu sein“

Ihre Vorbilder findet sie in der Tradition des US-amerikanischen Bildjournalismus, ihre Ideen überall, „nur nicht im stillen Kämmerlein“. Seit 20 Jahren eröffnet die Fotografin Bettina Flitner neue Blickwinkel und bringt die Betrachter ihrer Bilder zum Nachdenken – mit Installationen im öffentlichen Raum genauso wie mit ihrem radikal anderen Blick auf weibliche Persönlichkeiten. format+druck sprach mit der 49-jährigen über Frauen-Bilder, Inspiration und persönliche Erfolge.



Frau Flitner, Sie sind gelernte Cutterin und haben an der „Deutschen Film- und Fernsehakademie“ studiert – wie sind Sie vom Film zur Fotografie gekommen?

Ich fotografiere, seit ich 15 bin, hatte aber immer das Gefühl: Das macht viel zu viel Spaß, um Arbeit zu sein. Also habe ich zunächst Filme gemacht – und bin dort immer wieder an rein organisatorische Grenzen gestoßen. Ich brauche ein Team, eine Unmenge an Equipment und stehe damit mir und dem direkten Kontakt mit der Person vor der Kamera im Weg.

Und auf diesen Kontakt legen Sie bei Ihrer Arbeit großen Wert?

Das ist sogar eine meiner Hauptmotivationen! Ich finde Menschen spannend und die Kamera bietet mir eine einfache Möglichkeit, mit fremden Menschen in Kontakt zu kommen. Sie funktioniert wie ein Zauberschlüssel, mit dem sich mir die Türen zu fremden Welten öffnen – mit einer Kamera komme ich fast überall hinein. Als ich

mit 28 Jahren beschloss, Fotografin zu werden, war ich zunächst nicht ganz sicher, ob das klappt. Also habe ich mir eine Frist gesetzt: Wenn du nach drei Jahren von der Fotografie leben kannst, bleibst du dabei.

Das scheint funktioniert zu haben: Heute sind Sie eine viel gefragte und langfristig ausgebuchte Fotografin. Mit was für Aufträgen haben Sie es zu tun?

Einen kleinen Teil meiner Arbeit macht der Fotojournalismus aus: Ich bin unter anderem für Magazine wie „Emma“, „Cicero“ und „Die Zeit“ tätig. Den weitaus größten Teil meiner Zeit bringe ich mit langfristigen Projekten – momentan fotografiere ich beispielsweise im Auftrag der Staatsbibliothek eine Reihe von Personen des öffentlichen Lebens mit den größten Schätzen aus dem Bibliotheksbestand. Und wenn mir dann noch Zeit bleibt, widme ich mich eigenen, freien Projekten.



Mit der Ausstellung und dem Buch "Frauen die forschen" gibt Bettina Flitner der weiblichen Seite der Wissenschaft ein Gesicht. Die Hirnforscherin Prof. Dr. Hannah Monyer ...



... und die Biochemikerin Prof. Dr. Thisbe Lindhorst stehen für 25 Porträts von deutschen Spitzenforscherinnen.

Woher kommen die Ideen zu diesen Projekten?

Aus allem, was ich sehe und erlebe. Das kann auf einer Reise sein – wie z.B. in Burma, wo ich auf dem Inle See in den Shan-Bergen eine archaische Fischerbarke gesehen habe. So eine Barke habe ich dort gekauft und nach Deutschland transportiert. In Köln auf dem Rhein ist damit das Projekt „Boatpeople“ entstanden: Das sind Menschen und Menschengruppen, die in dieser Barke posieren. Eine andere Idee wurde im Wartezimmer eines Arztes in Köln geboren. Dort kam eine alte Frau herein, die aussah wie eine abgekämpfte Heldin. Daraus entstand die Arbeit „Mein Denkmal“. Da stehen Frauen auf einem Denkmalspodest und sagen, wofür sie gerne ein Denkmal hätten.

Und wie ist es zu Ihrer aktuellen Wanderausstellung „Frauen die forschen“ gekommen?

Als die deutsche Biologin Christiane Nüsslein-Volhard 1995 den Nobelpreis für Medizin erhielt, stellten wir in der „Emma“-Redaktion fest, dass es kein einziges Foto von ihr gab, obwohl sie schon eine verdiente Forscherin und seit über zehn Jahren die Direktorin des Max Planck Institutes für Entwicklungsbiologie in Tübingen war. Da dachte ich: „Hier stimmt was nicht.“ Das war der Auslöser für die „Europäerinnen“, es dauerte allerdings noch fünf Jahre, bis ich mit einer Teilfinanzierung des Familienministeriums und eigenen Mittel starten konnte. Ich reiste dann drei Jahre lang kreuz und quer durch Europa und fotografierte Frauen aus Politik, Kultur und Wissenschaft. Das Buch „Frauen mit Visionen“ erschien

2004. Aus dieser Serie hat sich dann der Auftrag für die Ausstellung und das Buch „Frauen die forschen“ ergeben.

Was an diesem Projekt war anders als an den vorangegangenen?

Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema wurde ich zu Beginn mit ziemlichen Vorurteilen konfrontiert: Forscherinnen? Das sind doch alles hässliche Mauerblümchen. Männliche Wissenschaftler haben einen „Charakterkopf“, weibliche Wissenschaftler sind graue Labormäuse. Dabei stimmt das gar nicht. In der Wissenschaft trifft man ungewöhnlich viele schöne Frauen, denn Wissen macht nun mal schön. Für mich galt es also, einerseits die spannende Seite der Forschung zu zeigen und andererseits diese weiblichen Forscherpersönlichkeiten darzustellen – jenseits von Abziehbildern und Klischees. Da sieht man eben Charakterköpfe UND schöne Frauen in einer Person.

Mittlerweile gelten Sie als Expertin für Porträts weiblicher Persönlichkeiten. Worauf führen Sie Ihren Erfolg zurück?

Ich glaube es liegt daran, dass ich es mir erlaube, eine eigene Handschrift zu haben. Heutzutage gibt es unglaublich viele junge Fotografen, die wirklich gute Fotos machen, aber dabei zu oft kurzlebigen Trends folgen. Damit werden sie austauschbar. Im Übrigen definiere ich „Erfolg“ für mich ein wenig anders.

Was empfinden Sie denn als persönlichen Erfolg?

Wenn meine Arbeit etwas bewirken kann, wenn ich die Menschen zum Lachen, Reden oder Nachdenken bringe. Ich stelle

mich gerne unerkannt neben die Besucher meiner Ausstellungen und höre mir ihre Kommentare an – jede Form von Reaktion, auch wenn es sich dabei um Ärger handelt, ist interessant für mich. Denn letztendlich geht es bei der Fotografie ja um Kommunikation.

Ist Ihnen auch schon mal etwas so richtig danebengegangen?

Zum Glück ist das erst wenige Male passiert, aber manchmal geht ein Fototermin einfach menschlich schief. Man kann den zu Porträtierten manchmal einfach zu nahe kommen. Dann kommt es zu Reaktionen, die man nicht einkalkulieren kann – z.B. einem plötzlichen Wutausbruch. Ich bringe einen solchen Termin dann diszipliniert zu Ende, aber so etwas hängt mir dann nach und ich versuche, im Nachhinein zu verstehen, was da passiert ist.

Welches Projekt geht Ihnen aktuell sehr nahe? Was haben wir in Zukunft von Ihnen zu erwarten?

Ich möchte meine Fotoarbeit „Boatpeople“ als Buch herausbringen und bin gerade auf der Suche nach einem geeigneten Verlag.

Vom 23. Januar bis 27. März 2011 ist die Ausstellung „Frauen die forschen“ im Frauenmuseum Wiesbaden zu sehen. Weitere Informationen zur Arbeit von Bettina Flitner erhalten Sie unter www.bettinaflitner.de.



Von Burma an den Rhein: Für das Projekt "Boat People" ließ Bettina Flitner sich von den archaischen Fischerbarken auf dem Inle See inspirieren. In den Barken wird gelebt, geliebt, gegessen und gearbeitet.



Bettina Flitner schaffte eine solche Barke kurzerhand nach Deutschland und ließ verschiedene Menschen und Menschengruppe darin posieren.



Das Ergebnis kann sich sehen lassen – und sucht noch nach einem geeigneten Verlag für die Herausgabe eines entsprechenden Buches.